

Sprachpflege in Österreich

Von Maria Hornung

Am 18. Januar 1967 hielt Prof. Björn Collinder aus Uppsala an der Wiener Universität einen Vortrag über Sprachpflege im skandinavischen Norden. Er verwies dabei auf Island und Finnland als zwei Länder, in denen offizielle Sprachpflege mit einem Nachdruck und in einem Ausmaß betrieben wird, die in Österreich undenkbar sind, während seinem Bericht zufolge die Sprachpflege in Norwegen und Schweden mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Immerhin hat Collinder selbst, im Kampf gegen das Überhandnehmen von Fremdwörtern, für die schwedische Sprache 8000 mehr oder weniger vergessene heimische Ersatzwörter in Vorschlag gebracht. Es erscheint sinnvoll, einleitend auf Collinders Bericht hinzuweisen, um durch Gegenüberstellung der skandinavischen und der österreichischen Verhältnisse von vornherein klar zum Ausdruck zu bringen, daß die Sprachpflege in Österreich keineswegs in Intensität oder Extensität an jene in den nordischen Ländern heranreicht.

Zunächst muß vorausgeschickt werden, daß die Sprachpflege in Österreich keinen amtlichen Charakter hat – wie es nach Collinders Angabe etwa im Norden der Fall ist – und auch der Mitwirkung der Universitäten entbehrt. Selbstverständlich finden an den österreichischen Hochschulen die üblichen Kurse für Technik des Sprechens und der Rede statt und sind auch für Germanisten, die das Lehramt anstreben, verpflichtend. Es wird aber nicht seitens der Universitäten eine in die Breite des Volkes wirkende Sprachpflege irgendwelcher Art betrieben, wie dies in manchen andern Ländern üblich ist. Seit etwa 20 Jahren wurde an der Wiener Universität nicht einmal mehr eine Vorlesung über „Grammatik der Gegenwartssprache“ gehalten, bis die Berichterstatteerin im Jahre 1966 damit begann. Doch diese

ist zur grammatischen Ausbildung der Studierenden gedacht und um ihnen – um mit Hugo Moser zu sprechen – Einblick in das „Ringen um eine neue deutsche Grammatik“ zu geben, nicht aber etwa in einem allgemein sprachpflegerischen Sinn.

Die gegenwärtige Sprachpflege in Österreich ist mehr oder weniger privat. Sie beruht im wesentlichen auf drei Stützen: 1. der sogenannten Sprachpolizei, 2. dem Verein Muttersprache, 3. auf publizistischer Tätigkeit von Sprachpflegern.

Sicherlich anerkennenswerte Verdienste hat sich die sogenannte „Sprachpolizei“ erworben. Es handelt sich dabei um eine seit 15 Jahren beim österreichischen Rundfunk bestehende Sendereihe. Sie wurde vom Hauptschuldirektor Karl Hirschbold ins Leben gerufen und wird seither stetig von ihm betreut. Bisher fanden mehr als 260 Einzelsendungen in vierzehntägigen Abständen statt. Hirschbold versteht es, die sprachliche Belehrung in unterhaltsamer Einkleidung zu bringen. Er ließ z. B. den Genitiv als armes Mädchen auftreten, das weinend über die Mißhandlungen klagte, die es allenthalben erfuhr. Dabei wurden vor allem die zahlreichen Tafeln aufs Korn genommen, auf denen früher in den Sommermonaten in Österreich zu lesen war „*Wegen Urlaub geschlossen*“ oder „*Wegen Umbau gesperrt*“. Tatsächlich stellte sich ein Erfolg ein, und es kann als erwiesen gelten, daß seit der betreffenden Sendung das Genitiv-s nunmehr in den meisten Fällen seinen Platz einnimmt. Es gelingt Hirschbold immer wieder, seinen Hörern etwas Neues zu bieten. Vor allem kommt es ihm darauf an, seine Zuhörer zu aktivieren und aus ihnen selbst Sprachpolizisten zu machen, die den „Schluderern“, wie er die Sprachsünder nennt, das Handwerk legen. Tatsächlich laufen ständig einschlägige Zuschriften beim österreichischen Rundfunk ein; Ende des vergangenen Jahres waren es bereits 110000. Meist handelt es sich dabei um „Meldungen“ und „Anzeigen“, also Mitteilungen von sprachlichen Fehlern, die Rundfunkhörern irgendwo untergekommen sind. Vielfach werden auch Photographien von fehlerhaften Warnungstafeln und Wegweisern, manchmal ganze Werbeschriften und sogar Plakate eingesandt. Manche Eltern schicken auch die Schulaufsätze ihrer Kinder zur Begutachtung ein. Viele fragen fernmündlich im Rundfunk an, wenn sie eine sprachliche Unklarheit nicht bewältigen können. Auch öffentliche Institutionen, Einrichtungen der Gemeinde Wien zum Beispiel, haben sich an Hirschbold wegen der Stilisierung von Texten gewendet. Das Telefonamt hat auf Einschreiten

der „Sprachpolizei“ den bei Überlastung der Leitungen auf Tonband laufenden Entschuldigungssatz von „*Sind Sie bitte nicht ungehalten . . .*“ auf „*Seien Sie bitte nicht ungehalten . . .*“ geändert, und der sprachlich unrichtige Vermerk „*Die Nachahmung der Banknoten wird gesetzlich bestraft*“ wurde nach Intervention der Sprachpolizei nicht mehr auf die österreichischen Geldscheine gedruckt. Zu den weitgehend beseitigten Fehlern gehört auch die unrichtige Mehrzahl „*Schillinge*“ bei Preisangaben, während das fehlende -n des Dativs Plur. auf Speisekarten in „*Rindsbraten mit Nudel*“, „*Geselchtes mit Knödel*“ statt „*Nudeln*“, „*Knödeln*“ noch vielfach vermißt wird. Näheres zu Methoden und Erfolgen der „Sprachpolizei“ findet sich in einem Aufsatz von Karl Hirschbold, Zehn Jahre Sprachpolizei (Neue Volksbildung, 13. Jg., Heft 12, 1962).

Bemerkenswert im Rahmen dieser Art von Sprachpflege sind Hirschbolds Publikationen: „Achtung! Sprachpolizei!“ (3. Aufl. 1956), „Tagebuch eines Sprachpolizisten“ (1958), „Diktieren und Tippen“ (1962), das auch im Südwestverlag München in Lizenzausgabe erschienen ist, und „Satzzeichen, richtig gesetzt“ (1964), alle Verlag für Jugend und Volk, Wien. Seit kurzem hat auch das Österreichische Fernsehen unter dem Titel „Deutsch für Inländer“ eine von Hirschbold und Hans Hagen besorgte Sprachpflegesendung in sein Programm aufgenommen. Sie hat kabarettistischen Charakter. Zu erwähnen ist noch die Sendung „Aus der Kitschkiste“, in der Peter Hey in derb-heiterer Weise zu sprachlichen Unsitten Stellung nimmt.

Die zweite sprachpflegerische Einrichtung Österreichs ist der Verein „Muttersprache“ als Nachfolger des ehemaligen Deutschen Sprachvereins in Wien und seine Zeitschrift „Wiener Sprachblätter“; derzeitiger Obmann ist Univ.-Prof. Dr. Erwin Mehl, Wien. Seit der Neugründung im Jahre 1949 wurde durch diesen Verein gute sprachpflegerische Arbeit geleistet, eine reiche Vortragstätigkeit entfaltet und neben der Zeitschrift, die eine Auflage von 1500 Stück hat und jährlich sechsmal erscheint, auch eine Kleinbuchreihe herausgegeben. Der Verein hat seinen Sitz in Wien, die Mitgliederzahl bewegt sich um 1350 Personen, in Graz gibt es einen Zweigverein, in Leoben eine dazugehörige Arbeitsgemeinschaft, in Klagenfurt und Innsbruck haben sich eigene Vereine gebildet. Der Wiener Verein lenkt großes Augenmerk auf die Ausmerzung von Fremdwörtern, ist außerordentlich konservativ, will von Sprachneuerungen nichts wissen, lehnt die Kleinschreibung ab und propagiert den Frakturdruck und

die Kurrentschrift. Von einem Wirken in die Breite kann bei der verhältnismäßig geringen Mitgliederzahl und den nur von einer kleinen Menschengruppe besuchten Vorträgen kaum die Rede sein. Immerhin sind einige Eingaben an das Unterrichtsministerium, das Verkehrsministerium und an das Parlament bezüglich der Stilisierung von amtlichen Texten erfolgreich gewesen. Leider gestalten sich die sprachpflegerischen Bestrebungen in diesem Verein in einer Weise, die oft an Beckmesserei grenzt. In den „Sprachblättern“ erscheinen alljährlich lange Sündenregister, in denen die „Fehler“ angeprangert werden, die einzelne Mitarbeiter der Sprachblätter sich in ihnen selbst geleistet haben. Dem Leben der Sprache und der nun einmal gegebenen Veränderlichkeit des Sprach- und Schriftgebrauchs wird nicht das richtige Verständnis entgegengebracht, sondern die Gültigkeit bestimmter Normen beharrlich vertreten. Auf diese Weise wird der Sprachpflege jedoch nur einseitig gedient.

Die dritte Form der Sprachpflege erfolgt in Österreich durch Zeitungsartikel, so in den sogenannten „Sprachecken“ des Linzer Steuerbeamten Josef Viktor Stummer, die in verschiedenen Zeitungen regelmäßig erscheinen. Stummer hat auch einige verbreitete Broschüren über richtiges Schreiben und Sprechen herausgebracht; es darf aber nicht verschwiegen werden, daß trotz seines anerkennenswerten Bemühens in seinen Sprachecken manchmal unrichtige Behauptungen gemacht werden. Somit ist auch diese sprachpflegerische Betätigung von beschränkter Bedeutung. Verhältnismäßig selten finden sich, von den genannten ständigen Einrichtungen abgesehen, Zeitungsnotizen sprachpflegenden Inhalts. Die Wochenschrift „Die Furche“ z. B. bringt gelegentlich in ihren „Querschnitte“ benannten Glossen Stellungnahmen zum Zeitungsdeutsch, die meist trefflich sind.

Wenn man den sprachpflegerischen Bestand in Österreich überblickt und sich – von der unterhaltsamen, aber doch sehr ernst gemeinten Tätigkeit Karl Hirschbolds abgesehen – so recht der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Sprachpflege in Österreich bewußt wird, muß man sich wundern, daß doch das allgemeine schrift- und umgangssprachliche Niveau in Österreich ein relativ hohes ist. Es scheint nicht, daß Österreich in seinem Alltagsdeutsch hinter anderen deutschen Landschaften zurücksteht, man darf es sogar wagen, das Gegenteil zu behaupten. Das Sprachgewissen ist wach, und Rundfunksprecher wie Journalisten zeigen trotz mancher Entgleisungen ein stilistisches

Bemühen. Das Eindringen unnötiger Fremdwörter ins Alltagsleben ist in Österreich lange nicht so ausgeprägt wie in manchen bundesdeutschen Landschaften. Wahrscheinlich ist dafür der im Grenzland durch ständige Berührung mit fremden Nachbarsprachen geschärfte Sprachsinn verantwortlich zu machen, vielleicht auch eine gewisse künstlerische Begabung, die der Österreicher nun einmal besitzt und die sich in Sprachgefühl und Sprachgestaltung ausdrückt. Jedenfalls verstehen es die österreichischen Schulen, auf diesen glücklichen Anlagen richtig aufzubauen.

Eine große spracherzieherische Bedeutung kommt der wertvollen österreichischen Literatur zu. Es ist erwiesen, daß selbst Menschen aus den einfachsten Bevölkerungsschichten ein echtes Verhältnis zu Dichtern wie Stifter, Ebner-Eschenbach, Weinheber oder Waggerl haben und ihren sprachlichen Ausdruck unbewußt an ihnen schulen. Große Bedeutung kommt in den Städten dem Theater zu und insbesondere in Wien dem Burgtheater, das von breiten Bevölkerungsgruppen regelmäßig besucht wird. Es sei dahingestellt, ob es eine zweite Stadt im deutschsprachigen Raum gibt, deren Bewohner ein so inniges Verhältnis zu den Klassikern haben wie die Wiener. Wenn Franz Grillparzer in seinem Gedicht „Abschied von Wien“ davon spricht, daß der Wiener in „halber Poesie“ lebe, dann darf man in der damit angedeuteten Anlage und Haltung vielleicht den letzten Grund für die Tatsache sehen, daß – trotz relativ mangelhafter Sprachpflege – die Hoch-, Schrift- und Umgangssprache in Österreich ein grammatisch und stilistisch hohes Niveau haben.